

Unterhaltungsbeilage der „Saate-Zeitung“

Nr. 273

Sonnabend, den 4. Dezember

1920

Spohnmeyers Töchter

Roman von
Fritz Gause.

(1. Fortsetzung.)

Nachdruck verboten.

Friederike hatte das letzte Reigen-Gebuld verloren und Cäcile den Bistfisch von den Schanden geiffen. Und während die ihres Gebrauchs wegen den Schanden so überraschend verlor, so wurde sie auf einem der beiden Feuertische laufend Platz nahm, als habe sie die Bekanntschaft einer Trauenerbin zu erwarten, stand Friederike mitten im Zimmer und las hastend und gebümpft sprachen:

„Gut Dingelade b. Prenglin, 15. März 1919.“

S. G. hehrtes Fräulein Spohnmeyer!

Es ist wohl nicht unangehen, wenn ich annehme, daß Sie sich meiner noch erinnern und mich nicht vergessen haben. Daßer erlaube ich mir, ein paar Zeilen an Sie zu richten. Ich habe lange überlegt, ob ich es wagen dürfte, Ihnen zu schreiben. Endlich wage ich es nun. Ich konnte es nicht länger lassen. Denn überall liest mir Ihr Bild vor Augen, wie es auch Sie und ich auch bin. Auf dem Felde und in meiner kleinen Suite, wenn ich abends so in Stummeln die Pfeife rauche. Oder wenn ich auf dem Kornboden den Roggen einsamen lasse oder wenn ich Sonntags in die Kirche gehe. Wenn hierzulande gehen die Leute noch zur Kirche und ich natürlich auch. In Berlin soll es ja mit der Frömmigkeit nicht weit her sein, wie ich gehört habe und was ich gern glauben will. Denn wenn man an die Spartafluten und an die Revolution denkt! Liebes Fräulein Spohnmeyer, ich möchte in Berlin nicht leben, welches da ja den Tag topüber-topunter gehen kann. Hier bei uns ist es so schön ruhig, und zu essen haben wir mehr als genug. Niemand braucht zu hungern.

Nun, liebes Fräulein Spohnmeyer, möchte ich Ihnen mal etwas ganz Wichtiges schreiben. Wissen Sie, zum 1. April möchte eine Dame, ein ein Lehrling annehmen, also ein junges Mädchen, das Lust hat, die Wirtschaft zu lernen, alles, was dazu gehört. Also kochen, baden, schlachten, Hühnerzucht, Schweinezucht und alles andere noch. Wie wäre es denn nun, wenn Sie am 1. April nach hier kommen wollten, um die Wirtschaft zu lernen? Es würde ja nicht zu fremd für Sie sein, da Ihr Herr Onkel in Dingelade V. herer ist. Da hätten Sie schönen Anseh. Und es wäre doch nett, wenn wir uns alle Tage sehen und sprechen könnten. Ich kann es gar nicht wieder vergehen, wie Sie mir damals mit Ihrer Fräulein Schwester begegneten, mich so vernünftig anlachten und allerlei Wichtiges zu erzählen wußten, als wenn wir alte Bekannte gewesen wären.

Überlegen Sie es sich also und sehen Sie zu, ob Ihre Eltern die Erlaubnis geben würden. Und schreiben Sie mir bald. Die Wammler weiß schon Bescheid; sie würde gern bereit sein, Sie als Lehrling anzunehmen.

Ich hoffe auf Ihre baldige gebrachte Antwort und grüße Sie herzlich.

Zwecksichtlich zugewandte Nachricht erwartend, bin ich Ihr ergebenster

Wilhelm Glasemann.

Die zuletzt alles in Haft hervorprobende Vorleserin hatte den Bogen sinken lassen und sah Cäcile an. Mit weitgeöffneten Augen, in denen etwas wie ein unruhig zuckendes Leuchten stand, das Leuchten blieb.

„Cäcile,“ sagte sie endlich, „ich glaube, er hat reelle

Ablichten. Du gehst natürlich hin und lernst die Wirtschaft. Der Herr Glasemann ist ein famos Mensch zu sein. Nur eine Stelle in sein in Bielefeld ist mir nicht klar.“ Sie schlug den Bogen auseinander und las noch einmal vor, nun ganz langsam, als hätte sie jedem Worte nach: „Ich kann es gar nicht wieder vergehen, wie Sie mir damals mit Ihrer Fräulein Schwester begegneten, mich vernünftig anlachten und allerlei Wichtiges zu erzählen wußten.“ Wieder suchte der unruhig flimmernde Bild die Schwester. „Das stimmt nicht, Du hast zwar gelacht, aber gesprochen hast Du kaum ein Wort. Das Reben habe ich doch bejagt.“ Sie kann noch ein Weichen und lachte dann: „Na, er wollte dir eben viel Reites sagen, und da mußte ich auch herhalten. . . . Nicht wahr, Frau Cäcile Glasemann? Klingt sein, was?“ „Rebe teilen Uninn, Fritz, ich bitte dich. Sage mir lieber, was ich machen soll.“

„Das habe ich dir doch schon gesagt. Selbstverständlich geht Du nach Dingelade. Bedenke mal nur schon, wie Du dich auf solch einem Gut raussetzen kannst — wenn weiter werden soll. Da kannst Du uns Hungerleider in Berlin mit unferen 27 Gramm Butter pro Kopf und Woche, mit unferem Kartoffelfeld und dem vielen anderen Land bei weinigen so vielen Schnitzböden, die ein Spedient, seinen Metzwägen und ein an anderen läßt sich in Strickeln, die der Art schon ausgeben. . . . Und, na ja, davon brauchen wir heute noch nicht zu reden, aber sagen will ich es dir trotzdem schon: vergiß uns nicht und lade einen von uns einmal auf ein paar Tage ein. Ich habe Appetit auf eine bide Landbrot. Du mit Cäcile, mal und Beberwulf. Du bist nicht heute schon in Ties Wasser im Grunde zulamm.“

Cäcile erhob sich von dem Stuhle und blühte die Ohren zu. „Nun höre endlich mit deinem viel in Gerde von Fett und ähnlichen Dingen auf; du machst mich ja ganz und gar konfuse. Und die Hauptfrage vergißt du. Sage mir, wie ich es anstellen soll, um von Vater und Mutter die Einwilligung zu erhalten.“

Friederike hatte eine großartige Handbewegung. „Das lasse deine kleine Sorge sein, die erledigt sich ganz von selbst. Durchaus nötig ist vorab nur, daß du deinem Herrn Glasemann noch heute schreibst: Ich komme! Bist du weiter nicht sich schon entscheiden. Und wenn der Fiskus nicht gutwillig und glatt abrollt, dann helfen wir ein bißchen nach. Aus Mut, Kleine! Diese fetten Sache darfst du dir nicht aus der Nase gehen lassen.“

„Fritz, Fritz,“ empörte sich Cäcile, „drück dich nicht so ordinär aus. Das beleidigt mich.“

Friederike lachte. „Sei in in froh. Du denkst natürlich in erster Linie an Herrn Wilhelm Glasemann und an seine Schnitzkunst nach einem Miederweihen und bibberig vor lauter Liebesgedanken. Meine liebe kleine Cäcile: Du bist nicht so, mit ihr al in kommt Du heutigutage nicht weit. Erst mal das schöne Satteln und dann immer noch einmal das schöne Satteln. . . . Und das mit der Liebe finde ich dann ganz von selbst. . . . Und nun muß ich schleunigst in die Küche. Schreibe sofort und mach, daß der Bistfisch im Kasten liegt, es Vater aus dem Bureau kommt. Du weißt, daß er immer hinterdreinliert, wenn eines von uns noch nach soch auf die Straße geht.“

Cäcile war es nach der langen wirt durcheinander gewirbelten Unterhaltung ganz konfuse zu Sinn. Die Rat schätze der Schwester beizügten sie nicht. Friederike was mit ihrer flatterhaften Oberflächlichkeit und dem lofen Mund weit immer schnell über eine Sache hinweg, ohne sich viel Gedanken zu machen.

Abgel dürfen wir heute nachmittag ruhig abschließen, natürlich nur Säine, die Honen werden gesont! Aus Dankbarkeit werden die schon ihr Müdigkeit für einen guten Saisonbestand in den nächsten Jahren tun!

Zuerst suchen wir das an die Felber grenzende sumpfige Weidenland mit seinem dichten Strauchwerk und hohen, dünnen Weiden ab.

Hat mein Nachbar kein gleich Jagdgeld: sein Cäsar steht am Weidenland bombardiert vor. — „Has oder Kaninchen“ — denke ich.

Zwei Schiffe rollen durchs Revier. Haha! Zweimal an dem Kaninchen vorbeigehoffen. —

Wir waten bis an die Knie durch hohes Schilfgras. Ab und zu taucht im Weidenmeer ein Hundesohle auf. Die beste Hundesohle kann unermüdet hier alles Wild aufspüren; deshalb haben die jählichen uns Jägern gebenden Treiberjungen die Umkleung bekommen, ab und zu „Ksch-Ksch“ und „Hopp-Hopp!“ zu rufen.

Wichtig macht der durch Niederholz verdeckte Jagdgeräusch auf der äußersten Linken einmal Dampf: eine gerade über einem Birkenbüschlein allmählich größer werdende, langsam niederfallende Federwolke verrät mir, daß er den Has an getroffen.

Donnerwetter! Schnell geduckt! Da schließt ja Pfeilgerade ein Sperber, durch den Schuß aufgeschreckt, aus dem Erlengäßchen auf mich zu. Versteht! Der Strauchdiele hat mich schon erlegt. Auf 60 Meter Entfernung biegt er im hohen Winkel nach rechts ab.

Wo steht denn mein Nachbar auf einmal? Soeben sah ich ihn doch noch. Der Treiberjunge lacht laut auf; was mag nur los sein? Jetzt kommt er zu mir gelaufen, und dann erfährt ich's. Sein Schilde ist bis über die „Bangschalle“ in einen Wassergeräusch geraten. Wie er schimpft: „Teufel noch mal, so eine Schmeiner!“ „Mühtung! Hasen!“ ruft plötzlich laut der Junge. Zum Totlachen, schau er sich das Wildchen an: Da steht der nachlässige Jagdcolle mit einem Grasbüschel in der Hand und raunt mit großen Augen einen dich der seiner Nase aus dichtem Niedergas sich mühsam emporkämpfend und gackernd anrückenden Hasenhasen an.

„Gaddeh! Aber 's macht doch manchmal Freude, dem nämlich, dem's nicht ist!“

„Sel Wilken, wo ist die Via?“ Ehe der Junge mir Antwort gibt, sehe ich schon Schritt neben mir die aus dem dicken Gras herausstehende Nase des Hundes. Was! Was! Werde ich nun Schuß kommen! „Ksch-Ksch!“ — — — Dann laß ich ihn dreißig Schritt weit fliegen und mache den Finger trumm. El! El! Kopfschuß! Wie prächtig der Hasen flümmelt! Pfeilgerade, firschnobob, steigt er raketenartig in die Höhe. — Jetzt fällt er, plump wie ein Saß Vtel, herab. Wliten in ein Waldobergehölz hinein. Da hat sich des Vogels letzte Fluglinie genau angefahren. „Zach — verloren!“ und schon ist sie fort, um mir nach einigen Minuten die erste Jagdbeute des heutigen Tages „sauber“ zu apportieren.

Zwei scharfe, kurz hintererandene innale Schüsse hinter Sand, dieht vor dem Mühlenteufel! Natürlich, mein Nachbar hat wieder einmal Böcker in die Luft geschossen. Schau an, wie munter der gefüllte Fahn zur Orange hin abrollt! Ich wette sein Hagen eins: an dem Barockschiffen sind einzig und allein die nassen Hänge schuld; das werden wir nachher von dem Beschoogel noch ein halbes Duzendmal zu hören bekommen.

Wir sammeln uns „am Balkan“. Der bildet seit vielen Jahren für uns Jäger die Brücke über den wasserhühnerreichen Mühlteufel. Auf der anderen Seite des Teiches liegen wir die Süde gleich far. Der Weidenreiter kriecht den Wundts aus, gegebenenfalls auch einige Hasen und Kaninchen zu kriechen. Ein großer, übermannshohes Nordweidenfeld! Jungens und Hunde hinein. Wir Jäger stellen uns in Abständen von dreißig bis vierzig Meter auf. Post. Dang geht's los. „Hopp-Hopp! Ksch-Ksch! Ksch-Ksch! Ha — a — a!“ Päng! Werhoffen!

„Hopp-Hopp! Ha — a — a!“ Päng, päng! — „Mähheit, werheit!“ lachte ich mich selbst.

„Hä!“ einer sich an, wie mein Nachbar mich auslacht! Das Barockschiffen der anderen macht ihm mehr Freude, als das Totschiffen! Wo — und wenn's keine Herzgüsse mehr zäse — wäre dann das Viertel noch ein Herzgüsse?

In knapp einer Viertelstunde sind wir in dem einen Nordweidenlage fünf Hasanen, drei Kaninchen und einen Hasen. Das meiste Wild kommt uns überhaupt nicht zu Gesicht.

Auf gut Glück sucht dann jeder Jäger für sich mit seinem Hunde das Revier ab: Hier Brombeerkraut und bewachsene Weidenröhren, dort unfruchtbares Brackland und Nordweidenfelder, drüben ein kleines wildreiches Feldgehölz. In der Tat ein Revier, wie geschäffen für Hasanen.

Ab und zu dringt ein Pfiff, ein Schuß und das Sopp-Hopp! der Jungens aus Ohr. Gegen 5 Uhr treffen wir uns, wie verabredet, in der Fetzweie am Hasenfelderweg. Die Wildträger zählen die Strecke: 10 Hasanenhäute, 7 Kaninchen, 3 Hasen und eine am „Kesselfauer“, einem kleinen Sumpfbüschlein, erlegte Bekafine. Wir sind keine Nordweidenreiter und freuen uns über das heutige Jagdergebnis, zumal ja in diesem Jahre noch nicht aller Jagdtage Abend ist.

Im Dorfe läutet der Küster schon die Abendglocke. Das Weichen angefressen und dann dem Dorfe zu! Auf dem Heimwege will einer Politik treiben. „Wir wollen uns den schönen Jagdtag zum Schluß nicht mit politischem Krimschram verderben!“ sagt der von Göttrin Diana heute so steifmütterlich behandelte Jagdcolle mit den nassen Fäßen. Sage und schreibe ein einziges Kaninchen hat er heute erbeutet und, wie der Treiberjunge mir loben im Füllerton verriet, hat Cäsar ihm das — eingefangen.

Literatur.

Das Buch vom Reben in Gott. Von Julius Franz Schütz. 1920. „Wila“, Wiener Literarische Anstalt, Ge. m. b. H. Wien-Berlin 1921.

„Das Buch vom Reben in Gott“ ist ein Belantristwerk. Der Strom bisheriger Schöpfungsform des Dichters fließt hier groß und breit im feigen Licht klassischer Landschaft, zwischen Klippen durch nach der Freiheit, in die Weite Gottes. Denn für diese letzte und tiefste Thema rang der Dichter in den früheren Gestaltungen um Sprache und Stimme. Hier gewinnt die ihm selbstgewordene Form der Erzählung ethische Größe und wahrhaftigen Sinn. Es ist das Gedächtnis, das Betrachtungsbuch des Landfahrers Oswald Wäselin, der aus Kardinaldienst entließ, weil ihm eine goldene Biene, die über blühendem Buchweizen flücht, im Sonnenglanz weg, das Fernwort lehrte: „Sorget nicht . . . denn die da spielen, machen die Welt überflüssig.“

Martin Andersen Herz, Sturz Menschenkind. Dritter Teil: Der Sündenfall. Bedeutigste Lebensbeziehung aus dem Dänischen von Hermann Kih. Umschlag und Einbandzeichnung von Felger. Verlag von Albert Bangen in München.

Der dritte Teil dieses ungewöhnlichen Romans wird allen, die den Lebensweg des Menschenkinds Stine bisher teilnehmend verfolgt haben, eine große Freude sein. Martin Andersen Regde dichterisches Schauen bringt in faszinierende Form. Auch über das Häßliche breitet er lichte Schleierteilgatten Berlebens und verklärten Liebe. Ganz im Widerschein der Liebe steht Stine, die nun im Vollen Dienste tut. Hier hat es die „keine Schinderrben“ nicht leicht, — der Hof, das merkt sie bald, ist verfallen. Die Weiblichen Karren, die den Tod ihres Mannes verschuldet haben soll, erregt mit ihrer Lebensführung schwere Anstöß. Am weissen Leibet darunter ihr neunzehnjähriger Sohn Karl, der ihrem Treiben tatenlos zusehen muß. Stine hat Mitleid mit ihm und wird seine Erbsin. Aus diesem Mitleid verfallt sie in Sünde. Was die Folgen ihres Sündenfalls sichtbar werden, jagt Karren sie vom Hofe. Stine kehrt in das Fischerdorf zurück und wird von Ears Peter und der inzwischen aus dem Gefängnis entlassenen Mutter ohne Vorwurft aufgenommen, trotz aller Sorgen, die sie mitbringet. Die Not ist groß. Da naht als Helfer Karl, den es nicht mehr auf dem Hofe huldert. Er verbindet sich als Handarbeiter bei einem Großkaufmann, der im Dorfe hausen läßt, und bringt Stine heimlich seinen Lohn. Am Tage des Festes, das der verachtete Krugwirt, der „Menschenreiser“, die Dorfbesoener feiern läßt, und an dem er sich, ruiniert durch seine unfauberen Geschäfte, selbst erkrankt, wird die kleine Stine Mutter. — „Stine Menschenkind“ ist ein meisterhaft geschriebenes Buch von seltener menschlicher und künstlerischer Abgeläufigkeit.

Zu beziehen durch die
Gotha-Buchhandlung Halle a. S., Gr. Ulrichstraße 63, Fernruf 4520 u. 1630.

Am liebsten hätte Cäcilie eine Kaffee Generalbesuche bei der Mutter abgelehnt und alles hier geignigt. Die Benennung unter Schilddrüsen lag ihr so wie eine Last auf der Seele und nahm ihr den ihrer Natur eigenen Trost hin und die Garmis lagte in Verichte mit dem Jüngling. Trohdem blüht sie ihr junges Gemüt hoch und mit dem brüderlichen Stein einer Verhöhnung und schließlich den Gutshaupter Wis in Glafena p den von Friederice angeordneten Brief. Als sie ihn glänzend im Rollen wühlte, glaubte sie vor Angst und Unruhe sterben zu müssen, und war nahe daran, schon eine Stunde später an sich zu begeben.

Aber ein anderer Brief machte das unruhig und brachte die Gattin an Dingelsteins Seite von selbst zur Sprache.

II.

Er fiel mit einem harten, harpenden Schlaue in den gelben Nachtschlaf drüben an der Korridor, dieser Brief, und der junge Ausscheller drückte in der Eile des Abendbittellanges so heftig an den Knopf der Klingel, daß es mit Schreien, aufstehendem Laut wie ein Alarmglocke durch die ganze Spohnmeyer die Wohnung rann.

Man sah gerade beim Abendessen und wußte sich mit der durch die Hausfrau getroffenen Lösung der Frage nicht so recht abzufinden. Schließlich wagt Per Lotoffen, ein ganzer Salzberg und der letzte Teil eines der ehmaligen so mosenhaft vorfinden gewordenen Resubwegener konnten unmöglich den Auftritt von fünf erwachsenen Menschen — A Räte Spohnmeyer war Telephon in und hatte Nachdient, setzte also — beibringen. Niemand sah gerade Lebenslust und genussfreudig drein. Es ging ein wenig, fast schmerzhaft zu. Sogar der Herr des Hauses, der gewöhnlich eine Reihe flammender Anklagen gegen die, und das Ernährungslend dahin wühlte, wo der Pfeffer wächst, hatte kein Wort auf der Wühle.

Als die Klingel aufschellte, sagte er, einen seltlichen Blick in die Runde sendend: „Da bringt uns wohl jemand eine neue Schilddrüsen mit Karto, f in den sendenden Teil des zweiten Herings.“

Er fand kein befalls freudiges Publikum. Frau Auguste glaubte, verlor sich zu müssen, will sie sich durch die Bemerkung verständig angehen zu lassen. Sie ließ die Lippen zusammen und sah abweisend ins Leere. Cäcilie hatte der Klingel sich aufpassen lassen. Wenn Gott, es würde doch nicht schon wieder ein Brief aus Dingelsteins sein! Sie wollte der neben ihr stehenden Friederice durch ein stummes Zeichen von ihrer heimlichen Angst Kenntnis geben und suchte nach ihren Füßen. Als sie glaubte, sicher in zu dürfen, sich ihnen genähert zu haben, ließ sie hastig zu, sah sich aber unangenehm enttäuscht. Denn Alice Spohnmeyer sagt: „Wer hört denn da mit den Füßen? Friederice, du tust das!“

Die Verdächtige legte scharf die Wahrung ein. Schärfer, als nötig gewesen wäre. Da er wußte in diesen beiden Spohnmeyer'schen Tadeln nur geringe Sympathien zu haben, jede von beiden an der anderen sie etwas zu befehlen wußte, setzen ein herablassendes Wort zwischen ihnen, wird es verständlich erscheinen, daß sowohl Alice ihren Vordacht sofort gegen Friederice richtete und wieder ihren, Friß noch Friße sagte, als auch die ungedruckt Angegriffene um eine wenig freundliche Erwiderung nicht verlag war.

Alice ignorierte sie. Ein seltliches Licht in ihr schmales, blaßes Gesicht dringend, erhob sie sich und sagte, auf die Bemerkung ihres Vaters zurückgegriffen: „Wieder Kartoffeln noch Herings, Vater. Man gibt nicht über das zugeteilte Maß hinaus. Aber ich glaube, der Briefträger hat uns etwas gebracht. Ich will sofort nachsehen.“

Sie schritt grazios zum Tür, sich teure in den Hüften wiegend. „Als wenn sie bei Weisheit die vom Publikum gestauten Todschändler zur Expedition trägt,“ dachte Friederice und ließ Cäcilie, angestrichelt hinter die sich Entfernende herläufend, mit dem Elbogen in die Seite.

Die flehte mit ihren Gedanken noch an den nach Dingelsteins wendenden Besichtigungen und glaubt in der sie sich umjant zum Ausdruck gebracht, die Berührung durch den schwarzen Ellenbogen einen Hinweis in derselben Richtung vermuten zu müssen.

Eine sich ihrer bemächtigende starke Verlegenheit verwirrte sie so, daß sie vorzeitig mit dem Abräumen des Tisches begann. Der Rangsekreter blühte von seinem Zitter, der noch kümmerliche Reste eines Heringschwanges und eine letzte Karto, f in beieinander sah, böse auf. „Wohlfühl du nicht wenigstens worten, bis ich fertig bin?“ sagte er abgeleant.

Cäcilie stammelte eine Entschuldigung und sank in einer Art Stille auf ihren Stuhl zurück.

Frau Auguste schüttelte den Kopf. „An den Herrn Rangsekreter Ferdinand Spohnmeyer, B r in, Stodholmerstr. 24, 3 Treppen,“ las sie mit Betonung und Freizügigkeit. „Aus... aus Bismarckensingen,“ sagte sie dann, bei Aufgehört im Poststempel entlag fern und lächelnd aufsprühend, hinzu. „Von Tante Hulda,“ sagte Friederice, und Cäcilie dachte ein erlösendes „Gott sei Dank!“ Alice hatte den Brief neben dem Teiler des Rangsekreter's gelegt. Er mußte den blaugrünen Umschlag mit einem mitreißenden Seitensicht, schob das letzte Stückchen Karto, f in den Mund und jagte: „Was will denn die von uns? Seit Jahr und Tag hat sie nichts von sich hören lassen. Will sie uns etwa mit ihren Besuchen beglücken? Das soll sie nur hübsch bleiben lassen.“

Die Bemerkungen Ferdinand Spohnmeyer's ließen erkennen, daß er an dem Briefe und an damit in Verbindung gebrachten Verurteilungen wenig Freude hatte — obwohl die Abnehmerin seine leuchtend schmeier war. Auch schien er gar keine Eile zu haben, die aus Bismarckensingen kommenden Nachrichten lernen zu lernen. Dann er wandte sein Interesse zunächst der langen Pfeife und den grünbräunlichen Kraut aus Bruder Pauls Garten zu, was sowohl von seiner Frau als auch von seinen Töchtern, mit Ausnahme Cäcilie, die seit dem Empfang ihres Briefes für als, was aus Dingelsteins kam, sogar für den abendenden Paul Spohnmeyer'schen Tatar, harte Anteilnahme bewies, mit hinständigem Grauen beobachtet wurde.

Da der Rangsekreter die Vorbereitungen zum Darbringen eines Rauchopfers mit ziemlich Umständlichkeit betrieb, gerieten die neugierig im Gemüthe seiner Damen in bedenkliche Wahrung. Und als Friederice das mittelstigen Kopschicht in der Mutter beobachtete, glaubte sie fragen zu dürfen: „Wer will du denn nicht erst den Brief lesen, Vater?“

„Nein!“ ließ Ferdinand Spohnmeyer unruhig hervor, während er die Pfeife aus der Hand schmeißte, um nach den Ursachen ihrer Verstopfung und des daraus sich ergelenden Unmangels zu forschen. „Erl kommt meine Pfeife und dann kommt der Brief. Mebrigens geht es dich gar nichts an, wann ich den Erguß meiner Schweiß zur Kenntnis nehme.“ Und er bies unter Anwendung einer solchen Menge von Lungkraft in das Pfeifenrohr, daß seine Badung denen eines Posaunenengels glich und er vor Anstrengung ein dunkelrotes Gesicht bekam.

Frau Auguste setzte ergebungswohl und nahm das Stridzeug zur Hand, während Cäcilie das vorher verübt begonnene Abräumen des Tisches erneuert und nun ohne vaterliche Mißbilligung in Angriff nahm und Alice und Friederice den am Mittag durch vaterliche Nachmittellicht fast gerollten Lohauszöger nach der Romanforthebung die zwanzigste den Briefstücken besag an. Und als dann auch Cäcilie nach Erledigung ihrer Arbeit aus der Küche zurück kommen war und sich in die Soaude gefestelt hatte, um verträumt in das leise furrende Gastlicht zu starren, hob sie im Zimmer herrschende Eile nahezu eine göttliche gerannt werden können. Wenn Ferdinand Spohnmeyer mit den Gerüchten, die er bei der Inlandsetzung seiner Pfeife erzeugte, nicht föhrend in Aktion getreten wäre.

Endlich glaubte er, befriedigt sein zu dürfen, füllte den Pfeifenkopf mit dem in einem braunen Hütze, an verwahrten Dingelsteinschen Tabak und zündete ihn an.

Frau Auguste warf ihm verstoßene Seitenblicke zu und atmete erleichtert auf, als er seinen Platz am Tisch wieder einnahm und nach dem Briefe griff.

(Fortsetzung folgt.)

Der Zufriedene.

(Nachdruck verboten.)

Sie seid so rührend traurig, deut; Wenn doch auch ich das könnte! Ich habe für die Traurigkeit Nun einmal kein Talent.

Wesh selber nicht, warum es liegt. Ich schaff' den ganzen Tag Und bin beim Schaffen all vergnügt Was immer kommen mag!

Gar viel erzieh' ich an mir 'rum, Ich schaff' mich aus... und so. Gilt nicht! Ich bleibe froh und dumm. Ich bleibe dumm und froh.

Ja, ja, ich weiß; die Heilerkeit Und das Zufriedensein — Das paßt in unsre trile Zeit, Wesh Ruckdud nicht hinein.

Doch manchmal kommt's mir in den Sinn, Ob's nicht auch anders ist? Wenn's viele güt, wie ich halt bin, Dann war' die Welt nicht trift! Gustav Hofmeister.

Der Tod des Schiebers.

Von G. Jans.

(Nachdruck verboten.)

Alfred Krüger war nichttrüger, er sah es kommen, daß er mit einem Posten selbster Kaufmännern sich stellen würde, weil das Schießen seiner Hand verloren hatte. Er war bereit, die gesamten Kaufmännern unter Einkaufspreis loszugeben, aber sogar dazu fand er niemanden. Wohl oder übel würde er gezwungen sein, sie selbst anzufangen, ein Gedanke, der ihn wohlgefühlt erschreckt hätte, wenn die Kaufmännern vorhanden gewesen wären. So aber beruhigte ihn die Gewißheit, daß es nur ein Ausgeschickte geben, was allerdings die Wertlosigkeit des Pfeifers und Ausschüßes seines noch erpöste. Der Bär Verlust drückte ihn nicht so sehr, denn er hatte im Austausch gegen die genannten Papiere andere gegeben, die nicht weniger lustig waren. Aber dies hier war ein Symptom, daß es mit den Schiebergeschäften aus sein würde, daß endlich der längst gesuchte Augenblick eintreten mußte, an dem es nur noch Schieber bei uns gab und keine Dummheit mehr, zu deren Nachteil die Schiebung möglich waren. Man mußte sich also anders umsehen. Vielleicht war jetzt wieder mit der Notwendigkeit Geld zu verdienen wie früher, in sogenannter Vorkriegszeit. Die Ausnutzung des Inermarktes ist die Grundlage jedes guten Geschäftes, und Ehrlichkeit erwartet schon längst niemand mehr von adern.

Alfred Krüger ging also — nicht in sich, denn da drin ist es nicht so einfach aus, sondern aus sich heraus und hielt umhau. Er erwoog: Womit hatten denn die Leute früher Geld verdient? Er begann sich: da hatte es Wehl gegeben, das nicht zur Lüste aus Gips bestanden, Butter, die nicht mit Margarine gemischt war, Kakaos ohne Beizemehl, Schokolade ohne dem, Wurst aus Fleisch, Konjerten aus frischem Gemüde oder Früchten. Kurz, Dinge, auf die man sich heut kaum noch dem Namen nach beann.

Inmehrin, die vorgetragenen Erzeugnisse mußten doch auch heut noch vorhanden sein. Gemüde war zweifellos einmal frisch, Fische hatten sich das Leben bis zu ihrem Tode noch nicht abgeben, und eine Kuh, soweit sie noch nicht geschlachtet war, lieferte bisher die Margarine zum Buttermilch nicht mit.

Das machte sich Alfred Krüger klar. Klar war ihm auch, daß hier das Inermarkte lag. Niemand wußte mehr so recht, wie unerschöpflich, wie frisch: Ware ausseh. Es war nur die Frage eines Rechengewisses, ob man mit ihr Geschäfte machen konnte, und er nahm einen Besißt zur Hand und verglich. Bald hatte er festgestellt: Das Ursprungszeugnis zuzüglich der fälschenden Zutaten stellte sich teurer als die gleiche Menge der ungeschädigten Produkte, sobald man alle Reibosten in Betracht zog, die für die Fälschung aufzunehmende Arbeit, die Anfertiger für den Miß, bis er an-

sing zu verkaufen, die Zinsen für das so lange ist legende Kapital, die Befehungsgelder, den Aufwand, die teure Klame mit dem Kraftaufwand in Behauptung, die doch niemand glaubte und niemand mehr glauben wollte. Alfred Krüger war nicht der Mann langen Bögern. Er ging an die Tat. Seine Schiebereisfahrungen waren alt genug, um zu wissen, wo er seine Ware holen konnte. Er suchte die direkten Wege dahin unter Aushaltung aller zu bestehenden Transporteur, er holte die Butter mit Autos vom Lande, die Fische mit Fingungen von der Küste, das Gemüde aus den Gärten und die Milch aus den Käsen und nicht aus Büchsen voll Stärkewasser.

Dann mietete er einen Laden. Nicht einen heimlichen Schieberteller, nicht einen prunkvollen Palast mit köpfeuden Säulen. Im Gegenteil, er bemalte die Fenster zu halber Höhe mit weißer Farbe, und über dem Strich erschienen dann nur ein paar Stimmorte mit Preisangaben. Kein Wort von Reklame, keine Anpreisung ludte die Käufer. Krüger konnte warten. Was am Abend nicht verkauft war, wurde in einem anderen, nach allem Wasser ausgemachten Geschäft mit viel Gefolge und um ein Vielfaches teurer losgeschlagen.

Zuerst beachtete man den neuen Laden gar nicht. Jemande amliche Verkaufsstelle, meinten die einen, ein neuer Plopp, die anderen mochten einen Bogen. Dann aber kamen Neugierige und traten ein. Keine Abendeneinrichtung. Ein paar glatte Tische und die Gefäße für die Ware.

Und dann das Inermarkte: Verkäufer, Männer und Frauen, die die Kunden begrüßten, die höflich nach ihrem Bedarf fragten, vor aller Augen die Bagen bedienten, Hebe und Antwort fanden und nicht mehr wie einst den Einbruch erwarteten, als wären sie zum Borsang auszubilden, und warteten nur darauf, daß ihnen ein Kunde durch eine dumme Frage Grund gäbe, einen Knackhaken anzubringen und ihnen das Warenbein zu verschlagen. Es gab feurere Zäunen, gut eingepackte, mit Handbinden umhändert. Man sah alten Schiebern war der ganze Inhalt angehängt. Man sah beschrift nicht, konnte jedoch ein kleines und weißes Band in dem Gefäß, gereicht zu sein. Das ging so ein, zwei, drei Wochen. Dann war der Laden zum Becken voll, und Krüger mußte ein paar Pizkallen anmachen. Sein Frick hatte eingestiegen.

Aber dann kam das Unglück. Er konnte nicht von seiner eigenen Art los. Die Ehrlichkeit drückte ihm den Hals ab, er mußte wieder einmal schieben, wie der Quarta'stan er trinf n. Ute in ihm schrie nach Reklame. Und er schuf sie für sich. Er schied unter einer Pefferma in die zahllose Schieberschäfte mit gefälschten Waren und hegte sie auf gegen seine ehrlichen Äben. Wis sie sich zusammenzusetzen und fingenen und die reklame losen Schaufenster einschlagen, die gute Butter kernschleien, die frischen Fische zerstampeln. Die Schiebereispolizei wurde aufgerufen, man schoss, und der erste, der fiel, war Alfred Krüger.

Es war eine glänzende Reklame für ihn, die er Sturm auf den ehrlichen Äben. Und wenn Krüger nicht gefallen wäre, dann bestände er heute noch. Aber er war der Beste, der sich noch an die Quelle der Ehrlichkeit erklammte: sicte.

Fasanenjagd.

Jagdpläne von Georgisch Leiters (Nachen).

(Nachdruck verboten.)

Drei jagdfrohe Grünvögel in Begleitung ihrer ausgesessenen Verbeinigen Jagdameraden und drei nicht weniger ausgelegener, jagdlieberranter Schulbuben schlugen von der Handstraße aus den ihm amies Friedweg ein, der in das niederholkreiche, teilweise samplige Tagelände mündet. Ein wahres Eldorado für Fasane ist dieses ansehnend weitferne Stücken Erbe!

Schon bei seinem Anblick laßt dem Natur- und Jagdfreunde das Herz. Das Schließen allein ist ja nur für Notordfichtigen die Hauptfische; der rchte Widmann hat Herz und Auge für alles Schöne und Herrliche in Gottes freier Natur, nicht nur für das, was da freucht und flucht, und wenn er auch einmal nicht erbeutet hat, die draußen in der nebeneinanderquidenden, freien Gottesnatur verbrachten Stunden haben ihn doch gut getan.

Heute sollen vor allem Fasane geschossen werden! Der Bestand ist zwar insolge der Wildbeeren in den Kriegsjahren stark mitgenommen worden, aber ein Duzend dieser

